



*** Es gilt das gesprochene Wort ***

„Die Liebe Christi bewegt,
versöhnt und eint die Welt.“

Bericht vor der Landessynode
der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern

Amberg
20. bis 23. November 2022

von Landesbischof Dr. Heinrich Bedford-Strohm

GLIEDERUNG

	Seite
Einleitung.....	3
1. Ukrainekrieg	3
2. „Wärme-Winter“ und Energiekrise.....	4
3. Nach der Zukunftskonferenz – ELKB auf dem Weg.....	5
4. Sexualisierte Gewalt	6
5. Bündnis für Toleranz.....	7
6. Die Klimadebatte im Lichte des christlichen Glaubens.....	8
7. „Die Liebe Christi bewegt, versöhnt und eint die Welt.“ Christliches Zeugnis global und lokal.....	10

„Die Liebe Christi bewegt, versöhnt und eint die Welt“.

Bericht des Landesbischofs bei der Synodaltagung in Amberg am 20. November 2022

Liebe Schwestern und Brüder,

es hat wahrscheinlich in meinen jetzt 11 Bischofsjahren keine Synode gegeben, bei der ich mich so sehr auf die dort zusammenkommenden Menschen gefreut habe wie diese Synode. Denn während der letzten, nun ja endlich wieder physisch tagenden Synode in Geiselwind hatte mich Corona erwischt.

Es war damals sehr gut, dass ich wenigstens über die digitalen Kanäle alle Diskussionen der Synodentagung mitbekommen konnte, aber es war schmerzlich, Sie und Euch alle nicht persönlich zu treffen. Umso dankbarer bin ich für diese Tagung und dafür, dass wir jetzt tatsächlich zusammenkommen können, auch wenn wir bei der Vorbereitung immer wieder mit Sorge auf die Pandemiesituation gesehen haben. Meine Dankbarkeit für das Zusammensein bei der Synode ist ein Beispiel für vieles, was ich seit dem Beginn der Zusammenballung der Krisen erfahre: Ich nehme Manches, was ich früher für selbstverständlich gehalten habe, viel bewusster wahr und bin dankbar dafür. Das Leben wird intensiver. Meine Resilienz, also die Widerstandskraft in Notlagen, steigt, auch wenn sie immer wieder erschüttert wird durch Fassungslosigkeit angesichts der Bilder von Grausamkeiten, die Menschen einander antun, aber auch angesichts des Erfolgs von Populisten und Autokraten, die Fakten einfach umdefinieren und damit bei viel zu vielen auch noch durchkommen. Zugleich merke ich in alledem einmal mehr, welch riesengroßes Geschenk mein Glaube für mich ist. Denn er lässt mich dankbar sein für jede Tür, die Gott in schwierigen Situationen öffnet und gibt mir die Zuversicht, dass Gott auch in Zukunft in jeder Notlage aus Bösem Gutes entstehen lassen kann.

1. Ukraine-Krieg

Und mit Notlagen haben wir gegenwärtig viel zu tun. Noch immer berühren und bedrängen uns die Bilder vom Krieg in der Ukraine. Meine Gefühle bewegen sich in der Spannung zwischen der Bewunderung für den Widerstand der Ukrainer und auch ihrer militärischen Erfolge und dem Erschrecken über das Blutvergießen, über die vielen Toten, über die rücksichtslose Zerstörung der ukrainischen Infrastruktur durch die russische Armee, über die Meldungen von Kriegsverbrechen, über die Verengung der Diskussionen um mögliche Lösungen allein auf die militärische Dimension.

Ich bin froh, dass sich die Vollversammlung des Weltkirchenrats Anfang September in Karlsruhe klar gegen die russische Invasion positioniert hat. Sie hat den russischen Angriff als „illegalen und nicht zu rechtfertigenden Krieg“ verurteilt und festgestellt, dass „Krieg nicht mit Gottes Natur und seinem Willen für die Menschheit vereinbar ist und gegen unsere grundlegenden christlichen und ökumenischen Prinzipien verstößt.“ Sie hat auch „jeden Missbrauch religiöser Sprache und religiöser Autorität zur Rechtfertigung bewaffneter Angriffe und von Hass“ verurteilt. Und sie hat „die Kirchenleitung in Russland wie auch in der Ukraine“ aufgerufen, „ihre Stimmen zu erheben, um gegen die anhaltenden Tötungen, die anhaltende Zerstörung, Vertreibung und Enteignung der Menschen in der Ukraine Stellung zu beziehen“. Das ist unsere Positionierung als Weltkirchenrat, die ich hier ausdrücklich bekräftige.

Viele Menschen sind aus der Ukraine nach Deutschland geflüchtet. Auch hier nach Amberg und in die ganze Oberpfalz, eine Region, die seit der Zeit nach dem zweiten Weltkrieg eine große Erfahrung mit flüchtenden Menschen und deren Integration hat. Und obwohl die Situation auch bei uns schwieriger geworden ist, erfahren sie hier nach wie vor viel Hilfe und Unterstützung, gerade auch aus dem Raum unserer Kirche. Und das zusätzlich zu allem Engagement für Geflüchtete aus anderen Ländern, die genauso verdienen, würdig behandelt zu werden. Für allen Einsatz, alle Nächstenliebe, alle Geduld und Beharrlichkeit möchte ich den hier engagierten Menschen in unseren Gemeinden und darüber hinaus von Herzen danken. Was Sie hier leisten, ist gelebtes Glaubenszeugnis, in dem unser Herr Jesus Christus heute gegenwärtig ist! „Die Liebe Christi bewegt, versöhnt und eint die Welt“ – die Worte, die die Überschrift über die Vollversammlung des Weltkirchenrats gebildet haben, zu der wir vom 30. August bis 7. September dieses Jahres in Karlsruhe zusammengekommen sind, finden darin einen eindrucksvollen tätigen Ausdruck.

2. „Wärme-Winter“ und Energiekrise

Eine Konsequenz aus dem Krieg in der Ukraine macht uns auch hierzulande Sorgen: die Frage nach den Energiequellen und den hohen Energiekosten. Es gibt auch gute Nachrichten: Die Gasspeicher sind zu 100 % gefüllt. Die Energiesparanstrengungen scheinen erste Früchte zu tragen. Das ist auch deswegen wichtig, weil es uns allen zeigt: es lohnt sich, an vielen Stellen im Alltag darauf zu achten, wie wir Energie sparen und wie wir weit über die akute Krise hinaus die notwendigen Anpassungen unseres Lebensstils angehen können, um eine ökologische Transformation von Wirtschaft und Gesellschaft voranzutreiben.

Zugleich bleibt aber auch die Sorge, dass sich – je nach Kälte des Winters – die Energieknappheit zuspitzen könnte. Vor allem aber machen wir uns Sorgen über die hohen Kosten, die für viele Produkte und Dienstleistungen des täglichen Lebens zu einer für viele nur schwer oder gar nicht zu meisternden Inflation führen. Umso wichtiger ist es, dass wir gerade jetzt achtsam miteinander umgehen und die Augen offen haben für Menschen, die in Notsituationen geraten.

Auch als Kirche sind wir von den hohen Energiekosten betroffen. In vielen Sitzungen und Gesprächen haben wir Maßnahmen entwickelt, die wir dieser Synode nun vorschlagen. Sie sollen unserer Verpflichtung zur Solidarität, nicht nur in ihrer innerkirchlichen Dimension, sondern auch im Blick auf die Gesellschaft insgesamt, so Ausdruck verleihen, wie es unserem Glauben entspricht.

Zusätzlich zu den darin vorgesehenen Finanzmitteln für Wärmehilfen und Energiesparmaßnahmen habe ich zusammen mit der Präsidentin der Diakonie Bayern einen Brief an die Dekanate und Gemeinden geschrieben, in dem wir darum bitten, die bestehenden Strukturen vor Ort, wie etwa die Kirchliche Allgemeine Sozialarbeit (KASA), zu nutzen um Spendenmöglichkeiten für solche Solidarität zu schaffen. Diejenigen, die den Energiekostenzuschuss der Bundesregierung von 300.- € brutto nicht unbedingt für sich selbst brauchen, sollen ihn spenden können für Menschen, die besonders dringlich darauf angewiesen sind.

In der Reformations-Gedächtnis-Kirche im Münchner Westen sollen in Kooperation mit der Bahnhofsmision mit den Spendengeldern u.a. Schlafsäcke, Isomatten und andere wärmende Utensilien wie Socken und Handschuhe besorgt werden. Die Himmelfahrtskirche in München-Sendling bietet ab 17. November bis Ende März 2023 ein wöchentliches Wintercafé an. Kaffee, Tee, Kuchen, Zeitschriften, Musik im Hintergrund sollen eine gute Umgebung zum Verweilen schaffen.

Im Diakonischen Werk Ansbach ist vonseiten der Wohnungslosenhilfe und der KASA in Vernetzung mit der Stadt Ansbach ein erweitertes Angebot für eine Wärmestube und ein Begegnungszentrum in Planung. Zielgruppe sind sowohl Obdachlose aber auch einsame und arme Menschen.

Für all solche Aktivitäten überall im Land bin ich sehr dankbar. Sie legen Zeugnis ab von dem Satz über der Karlsruher Vollversammlung: „Die Liebe Christi bewegt, versöhnt und eint die Welt“. Und ich bitte alle Dekanate, in denen das noch nicht geschehen ist, Spendenkonten für diese Wärmewinter-Aktion zu benennen und bekannt zu machen, damit die Spenden dorthin überwiesen werden können.

3. Nach der Zukunftskonferenz – ELKB auf dem Weg

Die Zukunftskonferenz im Juli 2022 in Tutzing war ein Meilenstein auf unserem Reformweg! Die meisten von Ihnen haben teilgenommen und intensiv mitgearbeitet. Wir haben ein klares und kraftvolles Bild davon bekommen, wie unsere Kirche in der Zukunft aussehen kann, auch wenn die Ausstattung mit Personal und Geld zurückgehen wird. Ich denke, das hat uns eine gute Orientierung gegeben. Wir haben seitdem hart gearbeitet, um die Impulse, die aus ihr erwachsen sind, so schnell wie möglich in konkrete Schritte umzusetzen. Wir werden Näheres morgen in dem Bericht des LKR hören, den diesmal Regionalbischof Christian Kopp und OKR Prof. Hans-Peter Hübner geben werden.

Auf zwei Punkte möchte ich kurz eingehen:

Der erste Punkt betrifft unsere künftigen Prioritäten und Posterioritäten. Wir liegen gut im Plan, den ich schon in Tutzing vorgestellt habe. In der Februarklausur des LKR soll ein Fahrplan mit konkreten Sparmaßnahmen zur Reduzierung unseres Haushalts bis zum Jahr 2030 vorgelegt werden. Um dieses Ziel zu erreichen, haben wir bei der gerade zurückliegenden Novemberklausur erste mögliche Szenarien aus den unterschiedlichen Abteilungen diskutiert. Es geht darum, gegenüber einem bis zum Jahr 2030 einfach fortgeschriebenen Haushalt real 189 Millionen € einzusparen. Wir brauchen im LKR noch die Zeit bis Februar, um einen durchdachten Vorschlag vorlegen zu können. Das muss derzeit vertraulich sein, bis es einen Reifegrad hat, der eine breitere Diskussion erlaubt. Diese Diskussion müssen wir dann natürlich führen mit allen Beteiligten und mit Ihnen als Synodalen. Ich kann sagen, dass wir alle die Klausur mit der Zuversicht beendet haben, dass wir diese Mammutaufgabe bewältigen werden und Ihnen eine sehr konkrete Roadmap für die Einsparungen der nächsten Jahre werden vorlegen können.

Weiterhin sind wir gut unterwegs in Richtung einer verantwortlichen mittelfristigen Finanzplanung. Wir setzen die Finanzplanungen in engen Zusammenhang mit den Personalprognosen, die wegen der großen Pensionierungszahlen zwar eine Halbierung unseres Personals bis zum Jahr 2035 prognostizieren, aber deswegen nicht automatisch eine Halbierung der Kosten bedeuten. Klar ist, dass der Rückgang des Personals umfangreiche strukturelle Veränderungen bedeuten wird, die wir bereits angegangen sind und die auch bei dieser Synodentagung Thema sein werden.

Ich habe sowohl aus der Konferenz unserer mittleren Leitungsebene Ende September auf dem Hesselberg als auch aus vielen Besuchen in den Gemeinden viel Zuversicht im Hinblick auf das Gelingen dieses Prozesses mitgenommen. Es bewährt sich jetzt, dass wir uns für unseren Zukunftsprozess „Profil und Konzentration“ so viel Zeit genommen haben. Denn durch die vielen Diskussionen auf Dekanatssynoden und Pfarrkonferenzen und in den Einrichtungen haben sich viele Menschen seine Grundideen zu eigen gemacht. Und das Bewusstsein, dass und wie wir das

PuK-Dreieck „Mensch, Auftrag und weniger werdende Ressourcen“ in Beziehung setzen müssen und können, wird bei vielen Verantwortlichen vor Ort geteilt.

Insbesondere auf Dekanatsebene, der wir eine deutlich höhere Entscheidungskompetenz- und macht gegeben haben, waren und sind die Diskussionen um die zukünftige Verteilung der Stellen und die damit verbundene regionale Zusammenarbeit natürlich anstrengend, aber zeigen eben vielerorts auch Früchte, das höre ich immer öfter. Und meist höre ich von Aufbruchsstimmung und nicht von Depression – das finde ich angesichts der schmerzlichen Opfer, die zu bringen sind, alles andere als selbstverständlich. Beides – der Aufbruch und der Schmerz – hat seinen Ort. Aber ich hoffe, dass auch die Erfahrungen des finsternen Tals am Ende doch wieder zum frischen Wasser führen

Der zweite Punkt ist die Kommunikation. Gerade angesichts einer nach wie vor wachsenden Zahl von Kirchaustritten kommt ihr aus meiner Sicht besondere Bedeutung zu. Wir haben Ihnen auf der Zukunftskonferenz unsere Bemühungen vorgestellt, die strategischen Ziele unserer Kommunikation zu klären, und all unsere schon vorhandenen, aber auf ganz unterschiedliche Orte verteilten Kommunikationskanäle besser zu koordinieren, zu strukturieren und wo sinnvoll auch zusammenzuführen, um die möglichen Synergien zu nutzen. Wir haben Ihnen auch von unseren Überlegungen berichtet, die Mitgliederkommunikation durch Nutzung digitaler Möglichkeiten neu aufzustellen und dabei auch so etwas wie einen „member journey“ in den Blick zu nehmen, also die kontinuierliche Begleitung eines jeden Menschen an den wichtigsten Knotenpunkten seines Lebens.

Wir haben die daran arbeitenden verschiedenen Arbeitsgruppen inzwischen zusammengeführt, uns weiteren Rat von außen geholt und bereiten jetzt ein konkretes Projekt vor, das im Laufe des kommenden Jahres abgeschlossen werden soll. Ich bin froh, dass wir all diese Umstrukturierungen beherzt angehen.

Jenseits all dieser wichtigen und strategischen Arbeit in der Kirchenleitung wird in den bereits vorhandenen Kommunikationskanälen engagiert weitergearbeitet.

Beispielhaft möchte ich ein Projekt vorstellen, für das ich gerne die Schirmherrschaft übernommen habe. Es ist mir wichtig, weil es neu zum Gespräch über Frömmigkeit motiviert. Es handelt sich um das Projekt „glaubstdu – Die Bibelbasics“ des Evangelischen Presseverbandes. Ab Ostern sollen über ein Jahr lang 50 zentrale Geschichten der Bibel neu bedacht werden – in einer Sonntagsblatt-Serie, multimedial begleitet durch Podcasts, Videos, Online- und Live-Events und mit vielen Beteiligungsmöglichkeiten. Das Ganze versteht sich auch als Angebot an Hauskreise, Bibelkreise oder Gesprächskreise in den bayerischen Kirchengemeinden, sich ein Jahr lang mit der Bibel zu beschäftigen.

Dieses Beispiel verfolgt ein Anliegen, das mir sehr wichtig ist: Wir müssen uns nicht nur in der Kirche, sondern auch in der Gesellschaft insgesamt über die Geschichten, neu verständigen, die uns prägen. Davon hängt wesentlich ab, ob wir vor den gegenwärtigen massiven gesellschaftlichen Herausforderungen kapitulieren und resignieren oder ob wir gerade jetzt Hoffnung ausstrahlen und aus der Kraft der Hoffnung handeln. Nach wie vor spielen dabei religiöse Traditionen, und hier wiederum die christliche Tradition, eine zentrale Rolle – davon bin ich fest überzeugt. Die inneren Kraftquellen einer Gesellschaft würden versiegen, wenn wir Pluralismus so missverstehen würden, dass solche prägenden Symbole, Geschichten und Texte, wie wir sie in der Bibel finden, in den Bereich des Privaten verbannt würden. Im Gegenteil: Wir brauchen sie dringend – auch für den öffentlichen Raum.

Und deswegen lade ich Sie schon jetzt ein: Nehmen Sie die „Bibelbasics“ des Evangelischen Presseverbandes ab Ostern als Gelegenheit, die eigenen biblischen Quellen neu zu entdecken und sich davon inspirieren zu lassen. Und erzählen Sie auch anderen von dieser Möglichkeit!

4. Sexualisierte Gewalt

Ein Thema beschäftigt uns als Kirche und auch mich persönlich kontinuierlich: Es geht um die Menschen, die im Raum der Kirche sexualisierte Gewalt erfahren haben. Seit August ist Isabell Langkau als Nachfolgerin von Barbara Pühl neue Leiterin unserer Fachstelle für sexualisierte Gewalt. Ich bin wirklich glücklich, dass wir sie mit ihrer Kompetenz und Erfahrung gewinnen konnten. Da das Thema bei dieser verkürzten Synodentagung nicht den Stellenwert bekommen kann, den es verdient, wird Frau Langkau erst bei der nächsten Synodentagung im Frühjahr ihren ersten Bericht geben.

Aber schon jetzt kann ich sagen, dass sie in ihrer Arbeit zusammen mit ihren 13 und bald 14 Mitarbeitenden in der Fachstelle eine Dynamik mit vielen guten Ideen entwickelt hat, für die ich von Herzen dankbar bin. Vor allem freue ich mich sehr über weiter gewachsenes Vertrauen der Betroffenen. Inzwischen ist es ein verstetigter, vierteljährlicher Rhythmus, in dem wir uns treffen, ähnlich dem Beteiligungsforum der EKD. Aufgrund der unterschiedlichen Bedürfnisse verfolgen wir ein inklusives und individuelles Konzept der Beteiligung, das nach den bisherigen Erfahrungen sehr geschätzt wird und immer wieder neu angepasst wird.

Bei den Treffen, an denen ich auch persönlich jedes Mal teilnehme, wird immer wieder deutlich, wie wichtig es ist, direkt von denen zu hören, die selbst diese schmerzliche Erfahrung gemacht haben. Was mich dabei beeindruckt, ist die große Bereitschaft, sich konstruktiv einzubringen, etwa bei der Prävention, der Ausgestaltung der Schutzkonzepte, beim Ev. Kirchentag nächstes Jahr in Nürnberg, in der AG Reform des Disziplinarrechts und vielen anderen Projekten. Die Mitarbeitenden der Prävention sind gegenwärtig überall in unserer Kirche unterwegs, um in den Gemeinden, Dekanaten und Einrichtungen Schulungen zur Prävention durchzuführen und bei der Erstellung der Schutzkonzepte zu beraten. Allein in diesem Jahr 2022 haben schon 125 Schulungen stattgefunden.

Auf Leitungsebene treffen wir uns regelmäßig zu einer Steuerungsgruppe „Sexualisierte Gewalt“, bei der die verschiedenen Beteiligten im Landeskirchenamt und in der Diakonie, die Diakoniepräsidentin eingeschlossen, zusammenkommen und sich austauschen. Die Aufarbeitung und die Prävention sexualisierter Gewalt haben höchste Priorität und sind auch in unserer Landeskirche Chefsache.

Zusätzlich haben wir uns regelmäßig zu einer Arbeitsgruppe mit den Leitenden Geistlichen und Jurist*innen der vier südlichen Landeskirchen Bayern, Württemberg, Baden und Pfalz getroffen. Ziel war, schon jetzt ein Konzept für eine Unabhängige Aufarbeitungskommission mit Betroffenenbeteiligung zu erarbeiten, das schnell umgesetzt werden kann, sobald die entsprechende von der EKD angestrebte Vereinbarung mit der Unabhängigen Beauftragten für Kindesmissbrauch der Bundesregierung (UBSKM) auf Bundes-Ebene unterschrieben ist. Sowohl diese Vereinbarung als auch unser inzwischen ausgearbeitetes Konzept haben wir an die UBSKM geschickt. Wir hoffen, bald zu Klärungen zu kommen und dann die nächsten Schritte tun zu können.

Ich belasse es bei diesen Erläuterungen zum Stand unseres Prozesses. Isabell Langkau wird im Frühjahr mehr berichten. Wir sind intensiv auf dem Weg. Und das ist auch notwendig, damit wir alles tun, was in unserer Macht liegt, um sexualisierte Gewalt im Raum der Kirche so weit wie irgend möglich verhindern.

5. Bündnis für Toleranz

Zu Beginn meines letzten Amtsjahres will ich nun noch einmal von unserer Arbeit im „Bayerischen Bündnis für Toleranz – Demokratie und Menschenwürde schützen“ berichten, dessen Sprecher ich seit Beginn meiner Amtszeit als Landesbischof bin. Dieser größte bayerische Verbund gegen Rechtsextremismus, Antisemitismus und Rassismus ist mittlerweile auf 88 bayernweit tätige Mitgliedsorganisationen angewachsen. Allein die zuletzt hinzugekommenen Mitglieder zeigen die ganze Fülle und Bandbreite der dort engagierten Partner. Beigetreten ist der Verbund der Bayerischen Staatstheater, der Verband der Justizvollzugsbeamten, die Vereinigung für den ökologischen Landbau, der Lesben- und Schwulenverband sowie der Bayerische Beamten Bund. Sie erweitern unser großartiges Netzwerk aus Ministerien, kommunalen Spitzenverbänden, Religionsgemeinschaften und vielen zivilgesellschaftlichen Verbänden.

Unsere Aktivitäten haben eine Breite erreicht, für die mein kurzer Bericht hier nicht ausreicht. Wir veranstalten Begegnungsabende mit allen jüdischen Gemeinden Bayerns, in Augsburg war ich einer von 70 Teilnehmern. Mit der Polizei auf Landes- und Bundesebene führen wir Fortbildungsveranstaltungen durch. Jährlich findet ein Vernetzungstreffen von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern der bayerischen Hochschulen und Universitäten statt, die zu Rechtsextremismus und Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit forschen – einmalig in der Bundesrepublik. Wir beteiligen uns an der Langen Nacht der Demokratie, die in diesem Jahr in 22 bayerischen Städten stattgefunden hat. Mit dem Landesverband der Sinti und Roma erforschen wir Orte ihrer Verfolgungsgeschichte in Oberfranken und erinnern daran durch öffentliche Tafeln und Zeichen. Mit einem Institut für systemische Kommunikation haben wir ein Training zum Umgang mit rechten Parolen und rechtem Denken entwickelt. Am Hesselberg unterstützen wir unser Bildungszentrum vor Ort bei der Koordination der Arbeit zur Erinnerung an die unseligen Frankentage von Julius Streicher – ein Projekt, an dem auch der Freistaat und der Bezirk Mittelfranken mitwirken.

Die Geschäftsstelle unseres Bündnisses in Bad Alexandersbad umfasst aufgrund der Einwerbung weiterer öffentlicher Mittel inzwischen zehn fest angestellte Personen. Von dort wird etwa der Runde Tisch unserer Landeskirche zu Rechtsextremismus koordiniert, es gibt Tagungen zum kirchlichen Umgang mit der sogenannten „Neuen Rechten“ und zur Instrumentalisierung der Theologie durch diese Strömung. Damit profitieren wir auch als Landeskirche ganz konkret von der Arbeit des Bündnisses.

Ich habe Sie bewusst auf Galopp durch die Aktivitäten des Bündnisses mitgenommen, weil die führende Rolle der Evangelischen Kirche in diesem von meinem Vorgänger Johannes Friedrich mitgegründeten Bündnis ein frühes Beispiel der Umsetzung des PuK-Gedankens ist, die Mauern der Kirche zu verlassen und als Evangelische Kirche Allianzen der Humanität mit vielen zivilgesellschaftlichen Akteuren zu bilden.

Auch Charlotte Knobloch war eine der Gründerinnen des Bündnisses. Anlass für die Gründung war damals der glücklicherweise vereitelte rechtsterroristische Anschlagversuch auf die neu errichtete Münchner Synagoge am Jakobsplatz. Umso mehr hat es mich berührt, dass wir vor wenigen Wochen in dieser Synagoge den 90. Geburtstag von Charlotte Knobloch feiern durften. Ich sage ihr auch von dieser Stelle aus noch einmal von Herzen Glückwünsche zu diesem so besonderen Geburtstag!

Heute will ich aber ganz besonders einem Menschen danken, ohne den die erstaunliche Erfolgsgeschichte des Bayerischen Bündnisses für Toleranz in den letzten zehn Jahren nicht denkbar gewesen wäre. Unser Geschäftsführer Martin Becher hat durch seinen ungeheuren Einsatz und seine Vernetzung in alle Kreise der Bayerischen Gesellschaft hinein den wesentlichen Anteil am Gedeihen

des Bündnisses. Ich habe für diesen Bericht recherchiert. Bei meinem Amtsantritt, der ziemlich genau zusammenging mit der Übernahme der Geschäftsführung durch Martin Becher, hatte das Bündnis 33 Mitglieder. Heute sind es 88. 55 Organisationen sind seitdem hinzugekommen. Und vor allem sind sie nicht nur mit dem Namen Mitglied, sondern unsere Plenumsitzungen sind inzwischen so gut besucht, dass wir Schwierigkeiten haben, genügend große Räume dafür zu finden.

Martin Becher ist auch als Geschäftsführer des Bündnisses beim Evangelischen Bildungs- und Tagungszentrum Bad Alexanders angestellt. Er wird im Herbst seine Tätigkeit im Bündnis in andere Hände legen. Uns aber bleibt er erhalten. Er wird, wofür wir sehr dankbar sind, die Themen des Bündnisses in der Zukunft im Raum unserer ELKB vorantreiben. Für die Arbeit im Bündnis sagen wir Dir, lieber Martin, und mit Dir zusammen Deinem ganzen Team in Bad Alexandersbad, schon jetzt hier auf der Herbstsynode von Herzen Dank. Ich bin stolz darauf, dass in Deiner Person aus unseren Reihen so viel Segen für das Bayerische Bündnis für Toleranz erwachsen ist! Und ich freue mich auf die verbleibende gemeinsame Zeit!

6. Die Klimadebatte im Lichte des christlichen Glaubens

Mit guten Gründen ist neben dem Ukrainekrieg und seinen Konsequenzen das Klimathema in der Zeit seit unserer letzten Synodentagung immer weiter ins Zentrum der öffentlichen Debatte gerückt. Wir haben uns intensiv mit unserem eigenen Beitrag als Kirche zum Klimaschutz beschäftigt und einen großen Schritt zu einem Klimagesetz gemacht. OKR Stefan Blumtritt wird dieser Synode Näheres darüber berichten. Aber natürlich nehmen wir als Kirche auch intensiv Anteil an den öffentlichen Debatten.

UN-Generalsekretär Guterres hat vor zwei Wochen vor mehr als 100 Staats- und Regierungschefs in seiner Eröffnungsrede zum Klimagipfel in Scharm El-Scheich drastische Worte gewählt, die seitdem in der weltweiten öffentlichen Debatte zu den meistzitierten Sätzen gehören: „Wir sind auf dem Highway zur Klimahölle – mit dem Fuß auf dem Gaspedal. Wir kämpfen den Kampf unseres Lebens – und sind dabei zu verlieren.“ Das sagte er mit Blick auf Dürren, Überschwemmungen, Unwetter und steigende Meeresspiegel.

Das sagt ein Mann, dem niemand eine Alarmismus-Mentalität, irgendwelche Naivität, jugendliches Ungestüm, politische Ideologie, mangelnden Realismus oder Unverständnis politischer Prozesse unterstellen kann. Das sagt ein Mann, der sein ganzes Leben genau solchen politischen Prozessen gewidmet hat und der als Premierminister von Portugal solche Prozesse sehr direkt mitgesteuert hat. Die Dringlichkeit seiner Worte gründet in einer genauen Kenntnis und Analyse dessen, was die Wissenschaft in einem immer größer werdenden weltweiten Konsens an Prognosen über die unterschiedlichen möglichen Szenarien erstellt hat. Sie müssen die Basis für verantwortliches politisches Handeln heute sein.

Zu den besorgniserregendsten Diagnosen gehört das, was über die möglichen Kipppunkte gesagt wird, also die Punkte, an denen sich die ökologischen Zerstörungsprozesse so verstärken, dass sie nicht mehr revidierbar sind. Wenn es stimmt, was die Wissenschaftler über diese Kipppunkte sagen, die an manchen Punkten schon in den kommenden zehn Jahren kommen könnten, dann steckt in den Alarmrufen dieser Tage viel mehr Realismus als in ihren beschwichtigenden Kommentierungen. Wer diese Rufe kritisiert, muss entweder gute Argumente dafür nennen, warum die Voraussagen der Wissenschaft nicht stimmen. Oder er muss erläutern, wie er verantworten kann, dass wir in unserer Generation drastischere Umstellungen verweigern, obwohl wir wissen, dass die nach uns Kommenden die Kosten für unsere Trägheit zu bezahlen haben werden.

Dass die dramatischsten Alarmrufe von jungen Leuten kommen, ist deswegen natürlich kein Zufall. Denn was die Wissenschaftler beschreiben, ist für sie nicht nur eine abstrakte Zukunft, sondern es wird ihre konkrete Lebensrealität bestimmen. Wenn wir über die Demokratie reden, dann muss es uns doch nachdenklich machen, dass eine Stimme in unseren demokratischen Prozessen ja nur diejenigen haben, die heute leben und ihre Interessen schützen können, nicht aber diejenigen, die die Kosten dafür in der Zukunft tragen müssen. Warum hat es erst einer Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts bedurft, um diese Zukunftsverantwortung der Politik endlich zum Ausgangspunkt für alle politischen Überlegungen in der Gegenwart zu machen?

Auch dieser Gesichtspunkt muss mit einbezogen werden, wenn wir heute über die Legitimität gewaltfreien zivilen Ungehorsams diskutieren. Wir sollten die Debatte darum versachlichen – und zwar unabhängig davon, ob wir die jetzt konkret angewandten Mittel richtig finden oder falsch. Die breit akzeptierte EKD-Demokratiedenkschrift von 1985 hat, damals auf dem Hintergrund der Sitzblockaden vor Atomwaffendepots, das Mittel des zivilen Ungehorsams ausdrücklich als in Ausnahmesituationen legitimes Mittel bezeichnet. Unter Federführung ihres Vorsitzenden, des Münchner Theologieprofessors Trutz Rendtorff, und unter maßgeblicher Beteiligung des späteren EKD-Ratsvorsitzenden Wolfgang Huber hat sie festgestellt: „Zum freiheitlichen Charakter einer Demokratie gehört es, daß die Gewissensbedenken und Gewissensentscheidungen der Bürgerinnen und Bürger gewürdigt und geachtet werden. Auch wenn sie rechtswidrig sind und den dafür vorgesehenen Sanktionen unterliegen, müssen sie als Anfragen an Inhalt und Form demokratischer Entscheidungen ernstgenommen werden.“¹ Das ist genau die richtige Grundlage für unsere heutigen Debatten.

Bei all diesen Debatten – das ist mir besonders wichtig – geht es nicht um moralische Zeigefinger oder um Politisierung des Glaubens, sondern hier geht es um eine geistliche Frage. Die Frage nämlich, wie wir in dieser für die Zukunft der Erde und die Menschen, die auf ihr leben, so zentralen Frage das Doppelgebot der Liebe ernstnehmen können. Dass die Nächstenliebe nie von der Gottesliebe zu trennen ist, gehört ja zu den grundlegenden Einsichten unseres Glaubens.

Mein jetzt dreijähriger Enkel – das habe ich mir in den letzten Jahren immer wieder klargemacht – wird im Jahr 2079 so alt sein wie ich selbst jetzt. Wie wird er auf mich und meine Generation zurückschauen? Ich möchte, dass er und die vielen anderen Enkelkinder einmal zurückschauen und sagen: Die haben damals verstanden, wie dramatisch die Situation ist und das Ruder herumgerissen.

Und ich sage es noch deutlicher: Welche Fragen werden mir gestellt werden, wenn ich vor dem Richterstuhl Gottes stehe? Ganz bestimmt nicht, welche gesellschaftliche Position ich hatte, wie beliebt ich war, wie schön das Haus war, in dem ich gewohnt habe oder ob ich nach den Maßstäben meiner Zeit erfolgreich war. Aber ob ich meinen Beitrag dazu geleistet habe, dass die Zerstörung der Erde gestoppt werden konnte, Gewalt überwunden werden konnte und alle Menschen in Würde leben können, das werde ich gefragt werden.

Ich kann nur auf Gottes Barmherzigkeit hoffen und zugleich das mir Mögliche tun, im Horizont dieser Fragen schon jetzt zu handeln. Das Wort „Verantwortung“ kommt ja von „Antworten“. Für mich heißt Verantwortung, auf diese Fragen Gottes mit meinem Leben jetzt zu antworten.

Und deswegen bitte ich uns alle: Lasst uns nach den Debatten um die richtigen oder falschen Protestformen nun vor allem die Frage ins Zentrum stellen, wie wir so schnell wie möglich konkrete und wirksame Fortschritte bei der Begrenzung der Erderwärmung machen können, wie sich eine hoch spezialisierte Volkswirtschaft schnell, ohne Massenarbeitslosigkeit und ohne neues Leid zu schaffen, so umstellen kann, dass sie ihrer Verantwortung für die Zukunft wirklich gerecht wird.

Anstatt Klimaaktivisten in Präventivhaft zu nehmen, sollten wir ihnen und all den anderen, die schon seit langem mit anderen Formen protestieren, zurufen: Wir hören Euch! Wir hören die Bedrängnis, mit der ihr Euch äußert! Wir sehen die Dringlichkeit, die ihr zum Ausdruck bringt! Lasst uns miteinander ins Gespräch kommen, auch über die Protestformen. Lasst uns aber vor allem sehen, was die Umsetzung konsequenter Klimaschutzmaßnahmen immer noch bremst und wie sich das verändern lässt! Lasst uns konstruktiv darüber beraten, wie wir die notwendigen politischen Mehrheiten dafür finden können! Und zwar national wie international wie jetzt beim Klimagipfel in Scharm-El-Scheich! Wie sollen wir denn sonst zu schnellen Fortschritten kommen?!

Das Beispiel des Verhandlungserfolgs der vergangenen Nacht in Scharm El-Scheich ermutigt mich. Ich begrüße heute ausdrücklich die dort erzielte Einigung auf einen Klimaausgleichsfond, mit dem unabwendbare Folgen der Erderhitzung wie immer häufigere Dürren, Überschwemmungen und Stürme, aber auch der steigende Meeresspiegel und Wüstenbildung abgefedert werden sollen. Immer wieder habe ich bei meinen Reisen in unsere Partnerkirchen auf die extreme Ungerechtigkeit hingewiesen, dass diejenigen, die am wenigsten zum Klimawandel beigetragen haben, ihre ersten Opfer sind. Es ist ein Durchbruch von historischer Dimension, dass der notwendige Ausgleich dieser Ungerechtigkeit jetzt von der Staatengemeinschaft ausdrücklich anerkannt wird.

Genau solche konkreten Fortschritte lagen nach meiner Wahrnehmung auch im Horizont der Diskussionen auf der EKD-Synode, an denen ich wegen der Leitung meiner ersten Sitzung als Vorsitzender des Exekutivausschusses des Weltkirchenrats in Genf nicht selbst teilnehmen konnte. Ich bin dankbar, dass diese Diskussionen geführt werden. Und ich bin dankbar für den Mut, für die Leidenschaft und für die Glaubenskraft und Glaubenshoffnung, mit der die Präses der Synode der EKD und Synodale unserer Landeskirche Anna Heinrich mit vielen anderen diese Diskussionen immer wieder anstößt. Deshalb will ich dafür heute einmal einen großen Dank sagen und hoffe, dass die Diskussionen auch Früchte tragen.

7. „Die Liebe Christi bewegt, versöhnt und eint die Welt.“ Christliches Zeugnis global und lokal

Sie haben es vermutlich mitbekommen: Der frisch gewählte Zentralausschuss des Ökumenischen Rats der Kirchen, den ich gemäß der englischen Originalbezeichnung „World Council of Churches“ lieber den „Weltkirchenrat“ nenne, hat mich bei seiner ersten Sitzung am Ende der Vollversammlung zu seinem Vorsitzenden gewählt. Der Vorsitzende, auch „Moderator“ genannt, ist der oberste Vertreter dieses Zusammenschlusses von 352 Kirchen mit 580 Millionen Mitgliedern. Wenn jemand Sorge hat, was das für mein Engagement für Bayern in meinem letzten Bischofsjahr bedeutet, so kann ich, glaube ich, versprechen, dass meine Energie und Zeit nach wie vor zuallererst in Bayern liegt, bevor ich mich dann ab November 2023 auch diesem neuen Amt, das ein Ehrenamt ist, stärker widmen werde. Schon meine erste längere Sitzung, die Sitzung des aus 20 Mitgliedern bestehenden Exekutivausschusses in Genf, die ich als Vorsitzender zu leiten hatte, ist fast ganz auf Kosten der EKD und ihrer Synodentagung, und nicht der ELKB, gegangen. Und bei der nächsten und letzten langen Sitzung, die ich im neuen Amt noch während meiner Bischofszeit zu leiten haben werde, die achttägige Sitzung des aus 150 Mitgliedern bestehenden Zentralausschusses im Juni kommenden Jahres trifft auch, in Gestalt von Kirchenkonferenz und Johannisempfang, v.a. die EKD.

Vor allem aber hoffe ich, dass meine Tätigkeit beim Weltkirchenrat auch für mein Amt in Bayern Impulse bringt. Wie Christen ihren Glauben in anderen Kontexten dieser Welt leben, hat eine große Inspirationskraft dafür, wie wir selbst mit den Anforderungen dieser Welt umgehen. Die großen Fragen der Klimakrise, der Auswirkungen des Krieges, der Säkularisierung, die Fragen, wie

wir unsere Ressourcen in der Kirche einsetzen wollen, wie wir ausstrahlungsstarke Kirche sind, können wir im Miteinander der Kirchen viel leichter und mit mehr Power lösen.

Deutlich vor Augen getreten ist mir diese Kraft in der Begegnung mit unserer größten Partnerkirche, der acht Millionen Mitglieder zählenden lutherischen Kirche in Tansania. Bei unserer Partnerschaftsreise dort vor wenigen Wochen war die Freude des Glaubens, die Kraft des Engagements in vielen Projekten erlebbar und hat uns neue Aspekte für die Arbeit hier gezeigt. Bei der Reise haben mich neben meiner Referentin Sandra Bach der Vorsitzende des Finanzausschusses dieser Synode Joachim Pietzcker und die Vorsitzende des Ausschusses für Ökumene, Mission und Dialog (ÖMD) Schwester Dr. Nicole Grochowina sowie die Direktorin von Mission EineWelt Dr. Gabriele Hörschelmann und die dortigen Referenten Claus Heim und Klaus Dotzer begleitet. Ich nenne all die Namen ganz bewusst, damit Sie sie im Laufe der Synodentagung ansprechen und Live-Berichte hören können. Wir werden in der Frühjahrssynode, wenn die Verlängerung unseres Partnerschaftsvertrages mit Tansania auf der Tagesordnung steht und wir auch Gäste von dort unter uns haben werden, näher davon berichten.

Solche starken Impulse habe ich auch von der Woche in Bossey bei Genf mit dem Exekutiv Ausschuss mitgenommen. Jeden Morgen haben wir mit den Studierenden des dortigen Ökumenischen Instituts Gottesdienst gefeiert. Die Geschichten, die die jungen Leute aus aller Welt in diesen Gottesdienst mit uns geteilt haben, haben mich sehr berührt.

Ankur Thakor, ein junger Pfarrer aus einer ländlichen Region in Indien hat von den Wundern in seinem Leben erzählt. Er hat von den Konsequenzen des Lockdowns während der Corona-Pandemie 2020 berichtet. Als die Straßenverkäufer ihren Verkauf komplett einstellen mussten und die Tagelöhner keine Arbeit mehr annehmen konnten und auch alle andere Aktivität stoppte, hatten die Menschen irgendwann schlicht nichts mehr zu essen. Staatliche Hilfe kam nicht. Er selbst beschloss nach der Lektüre der Geschichte von der großen Brotvermehrung in der Bibel, seine Ersparnisse dafür einzusetzen, dass für die Gemeinde Essen geordert werden konnte. Genau am ersten Sonntag nach dem Lockdown kam ein Laster mit Gemüse an. Es reichte eine Woche lang für 80 Familien. Im Lauf der Woche geriet er in Panik, weil er nichts mehr hatte, nicht einmal für sich selbst. Und dann kam der Laster überraschend wieder – diesmal mit Essen für 100 Familien – von einem anonymen Spender. Für ihn war es ein Wunder. Und dann kamen jede Woche Lastwagen, die Essen brachten, das, wie sich später herausstellte, aus Mitteln verschiedener Kirchen besorgt worden war. Die Lieferungen kamen jede Woche, bis der Lockdown vorbei war. Er hatte Tränen in den Augen und konnte nur mühsam sein Schluchzen im Zaum halten, als er von diesem Wunder der Geschwisterlichkeit erzählte.

Zwei Jahre später wurde Ankur überraschend als Student der Ökumene in Bossey angenommen – allerdings mit der Maßgabe, selbst für die Finanzierung des Flugs zu sorgen. Und dann passierte das nächste Wunder. Die bitterarmen Menschen seiner Region, die meisten Tagelöhner – 600 Menschen – haben dann alle einen Tageslohn zur Verfügung gestellt und damit ermöglicht, dass er das Flugticket kaufen konnte. Als er uns in der Morgenandacht davon erzählte, zitierte er am Ende unter Tränen das Motto der Vollversammlung in Karlsruhe: „Die Liebe Christi bewegt, versöhnt und eint die Welt“.

Liebe Schwestern und Brüder,

wenn wir von der Liebe Jesu Christi sprechen, dann ist das kein Gerede. Es ist Realität. Christus wirkt mit seiner Liebe jeden Tag – hier in Bayern und weltweit. Alle, die diese Liebe ausstrahlen, bezeugen Christus, lassen ihn gegenwärtig sein. Deswegen: lasst uns die notwendigen Diskussionen um die Zukunft unserer Kirche führen, lasst uns darum ringen, wie wir sie am besten verändern können, lasst uns gemeinsam überlegen, wie wir unser Geld am klügsten einsetzen. Aber

lasst uns in und hinter alledem und durch all das vor allem eines sein: Zeuginnen und Zeugen der Liebe Jesu Christi. Und die Wahrheit dieser Worte selbst erfahren: „Die Liebe Christi bewegt, versöhnt und eint die Welt“.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

¹ Hier die Passage im Gesamtzusammenhang: „Eine andere Frage ist das Widerstehen des Bürgers gegen einzelne gewichtige Entscheidungen staatlicher Organe, wenn der Bürger die Entscheidung für verhängnisvoll und trotz formaler Legitimität für ethisch illegitim hält. Wer nur eine einzelne politische Sachentscheidung des Parlaments oder der Regierung bekämpft, will damit nicht das ganze System des freiheitlichen Rechtsstaats in Gefahr bringen. Sieht jemand grundlegende Rechte aller schwerwiegend verletzt und veranschlagt dies höher als eine begrenzte Verletzung der staatlichen Ordnung, so muß er bereit sein, die rechtlichen Konsequenzen zu tragen. Es handelt sich dabei nicht um Widerstand, sondern um demonstrative, zeichenhafte Handlungen, die bis zu Rechtsverstößen gehen können. Die Ernsthaftigkeit und Herausforderung, die in solchen Verstößen liegt, kann nicht einfach durch den Hinweis auf die Legalität und Legitimität des parlamentarischen Regierungssystems und seiner Mehrheitsentscheidungen abgetan werden. Zum freiheitlichen Charakter einer Demokratie gehört es, daß die Gewissensbedenken und Gewissensentscheidungen der Bürgerinnen und Bürger gewürdigt und geachtet werden. Auch wenn sie rechtswidrig sind und den dafür vorgesehenen Sanktionen unterliegen, müssen sie als Anfragen an Inhalt und Form demokratischer Entscheidungen ernstgenommen werden“ (Evangelische Kirche und freiheitliche Demokratie. Der Staat des Grundgesetzes als Angebot und Aufgabe. Eine Denkschrift der Evangelischen Kirche in Deutschland, Gütersloh 1985, S. 21-22). Siehe www.ekd.de/ekd_de/ds_doc/evangelische_kirche_und_freiheitliche_demokratie_1985.pdf